



Lesestoff

Eine letzte Reise

Der „schwarze Kontinent“ betrachtet durch die Augen eines 72-Jährigen – das findet der Leser in Paul Theroux' Buch „Ein letztes Mal in Afrika“. Der Reiseautor begibt sich auf ein finales Abenteuer durch seinen geliebten Kontinent. Von Kapstadt in Südafrika möchte er durch Namibia und Angola nach Timbuktu reisen. Doch seine Erwartungen an das Paradies werden nicht erfüllt. Er schreibt: „Die Leute waren eine Lüge.“ Sein Antrieb ist, wie er selbst schreibt, die Abscheu vor seiner Lebensweise und seiner täglichen Routine in den USA gewesen. Schon bevor Theroux aufbricht, hat er eine düstere Vorahnung und so scheint seine Reise eine sich selbst erfüllende Prophezeiung zu werden. „Afrika hatte sich in zehn Jahren verändert, und ich mich auch.“ Statt des erhofften Paradieses findet er elende Armut, Betrug und zerstörte Natur. Die größte Erleichterung erfährt der Autor in dem Moment, als er sich entschließt, die Reise abzubrechen.

Es ist ein sehr persönliches Buch, das dem Leser Einblicke in einen Teil Afrikas abseits der ausgetretenen Pfade gibt – aber mehr noch eine Innenansicht des Reisenden liefert, der es geschrieben hat. Theroux selbst sagt am Ende des ersten Kapitels, Afrika sei ein Zerspiegel, der zum Teil das Gesicht des Betrachters zurückspiegelt. Das ist in diesem Fall das eines alten, reisemüden Mannes.

Paul Theroux: *Ein letztes Mal in Afrika*. Hoffmann und Campe. 416 Seiten. 20,99 Euro.

Mit „303“ bei der Berlinale

Der Regisseur Hans Weingartner („Die fetten Jahre sind vorbei“) zeigt im Kinder- und Jugendprogramm der Berlinale seinen neuen Film „303“. Erzählt werde die Geschichte der Studenten Jule (Mala Emde) und Jan (Anton Spieker), teilten die 68. Filmfestspiele gestern mit. Aus verschiedenen Gründen machen sich Jule und Jan gemeinsam in einem alten Wohnmobil von Berlin auf Richtung Süden. Der Film läuft als Weltpremiere in der Sektion Generation 14plus. dpa

Der Kunst geht es an den Kragen. „Da regte sich in ihnen die Begierde nach ihr. Ihre Gedanken gerieten auf Abwege und ihre Augen gingen in die Irre.“ Die Rede ist von zwei alten Richtern, die sich in die Frau ihres Gastgebers verguckt haben und ihr beim Bade auflauern. Weil sie nicht bereit ist mit ihnen zu schlafen, bezichtigen sie die treue Susanna des Ehebruchs. Nur durch Intervenieren des Propheten Daniel kam die Wahrheit ans Licht. Viele Jahrhunderte lang war die biblische Geschichte aus dem Buch Daniel (Dan. 13,9) Sujet in der Bildenden Kunst etwa bei Lorenzo Lotto (1517), bei Tintoretto (1555), Lovis Corinth (1890) oder Wassily Rjabschenko (1989). Zu sehen ist stets eine nackte Frau. Ist das Sexismus? Müssen diese Bilder aus den Museen?

Vor einem knappen halben Jahrhundert haben wir die sexuelle Befreiung herbeigeseht. Nun scheint ein Rollback zu beginnen. Die MeeToo-Welle hat nicht nur die Sensibilität für sexuelle Belästigung erhöht. Sie zeigt auch, wie sich die Wahrnehmung durch das Internet und die sozialen Medien gewandelt hat. Eine Folge ist, dass die Künste nicht mehr als eine zum Diskurs anregende Äußerung auf zweiter Ebene verstanden werden, als Verarbeitung und Interpretation von Realität, sondern für bare Münze genommen werden. Sehen ältere Generationen beim Betrachten eines Kunstwerkes noch Abstand und Abstraktion zum wirklichen Leben, so verschwimmt diese Grenze durch die Verbreitung von Bildern im Internet. Alles – von der Pornografie bis zur Bildenden Kunst – hatte vor dem World-Wide-Web seinen Raum und seinen Rahmen. Pornografische Inhalte gab es in Kinos, Videotheken und Magazinen mit Altersfreigabe. Kunst hing im Museum oder war in Katalogen abgedruckt. Tumblr, Twitter, Instagram und Co mischen die Karten neu. Ungefiltert und ungeprüft werden Bilder im Netz verbreitet und erreichen die Nutzer, die sich ohne Wissen um den Kontext mit ihnen unmittelbar auseinandersetzen und identifizieren. Kunst wird auf einer Ebene mit allen Bildern gehandelt und macht entsprechend persönlich betroffen. Da ist es nur eine logische Folge, dass auch die Bildende Kunst ihren geschützten Rahmen dahingehend verliert, dass alle Motivationen und Aspekte sowie sozialgeschichtlichen Zusammenhänge ausgeklammert werden.

Beispielhaft zeigt dies der Wirbel um ein angeblich anstößiges Werk des Malers Balthus (1908 bis 2001) im New Yorker Metropolitan Museum. Mehr als

11 000 Menschen haben bisher per Online-Petition gefordert, das Bild abzuhängen. „Thérèse Dreaming“ aus dem Jahr 1938 zeigt ein junges Mädchen auf einem Stuhl sitzend, ein Knie ist angewinkelt, die Unterwäsche sichtbar. „Es ist verstörend, dass das Met so ein Bild stolz zeigt“, schreibt die Organisatorin der Petition. Sie wolle nicht, dass das Bild zerstört oder zensuriert wird, aber fordere eine Abhängung oder mehr Kontext. Die Frage nach dem Kontext ist berechtigt, eine Abhängung käme jedoch einer Zensur aus der Gesellschaft heraus gleich.

Die Haltung in den Museen scheint klar. Das Metropolitan lehnte eine Entfernung des Balthus-Bildes ab. „Momente wie dieser bieten eine Möglichkeit für Konversation, und Kunst ist eines der bedeutendsten Mittel, das wir haben, um die anhaltende Entwicklung unserer Kultur durch informierte Diskussion und Respekt für kreativen Ausdruck zu ermutigen“, hieß es in einer Stellungnahme.

Auch die Kunsthalle Karlsruhe besitzt Werke, die Anlass zum Anstoß geben könnten. Darunter solche der Künstlergruppe „Die Brücke“, die wie Balthus vorzugsweise Minderjährige nackt malten. „Zweifellos: Mit jedem Akt künstlerischer Freiheit können auch die Grenzen der Freiheit anderer berührt sein. So mussten weibliche Modelle für männliche Künstler oft als Symbole einer Freiheit fungieren, die für die Modelle selbst nicht galt. Aktdarstellungen können Zeugnis für einen Akt der Bemächtigung seitens des Künstlers sein. Die Bilder von jungen Mädchen in den Atelier- oder den Bade-szenen der Expressionisten wurden so gedeutet“, erklärt die Direktorin der Kunsthalle, Pia Müller-Tamm. „Die gesteigerte Sensibilität für die Instrumen-

Nackt oder sexistisch?

Die sozialen Medien rauben der Kunst ihren Kontext und verführen zu blinder Zensur



LASTERHAFT? Wohl 1515 malte Baldung „Das Frauenbad mit Spiegel“, das in der Kunsthalle Karlsruhe als Kopie erhalten ist. Foto: SKK

„Kunstwerke stellen Herausforderungen eigener Art dar: Künstlerinnen und Künstler bewegen sich allzu oft und beinahe notwendigerweise in Bildern und Motiven, die sie kritisieren.“ Man könne sie kritisch deuten oder affirmativ, je nach Kontext. Doch das Entscheidende sei: Die interessantesten Bilder der Kunstgeschichte visualisieren ihrer Meinung nach keine moralischen Exempla, sondern vermitteln ein Bewusstsein für die Vieldeutigkeit von Bildern.

Wie lange können die Museen die Kunst angesichts der ausufernden medialen Verurteilung durch die Möglichkeiten von Internet und sozialen Medien gegenüber Vorwürfen des Sexismus schützen? Ist eine „Susanna im Bade“ erniedrigende Zurschaustellung der Weiblichkeit zur Erfierung männlicher Begierden? Oder ist sie das, was die biblische Erzählung bezweckt: Warnung? Das Wissen um den Kontext ist auch nötig, um ein Gemälde von Hans Baldung zu deuten. Zwei nackte Frauen betrachten sich in einem Spiegel. Dieser wie auch ein altes Weib symbolisieren in der Kunst der frühen Neuzeit die Vergänglichkeit aller

Schönheit und irdischer Freuden, waren also eine Mahnung der die Bildsprache steuernden Kirche, den Lastern zu entsagen. „Gerade in der Darstellung von weiblichen Körpern ereignen sich die Innovationen und Formexziten der jüngeren Kunstgeschichte“, so Müller-Tamm. „Es gilt, ambivalente Werke nicht zu denunzieren und sie durch Rückprojektion heutiger Moralurteile zu verwerfen. Unsere Vermittlungsaufgabe besteht vielmehr darin, einen Verständnishorizont herzustellen, der sich aus einer genauen Betrachtung der Bilder selbst und aus ihrem jeweiligen Zeitkontext ergibt.“

Isabel Steppeler

talisierung von Weiblichkeit, für sexuelle Übergriffe und Unterdrückung in allen Sphären des gesellschaftlichen Lebens ist das ethische Fundament einer emanzipierten Gesellschaft“, betont die Kunsthistorikerin. „Im Blick auf die Kunst gilt es meines Erachtens jedoch, Unterschiede zu machen: In der Kunst gelten andere Gesetze als im Leben. Das heißt: Es reicht nicht aus, die vermeintlich sexistischen Sujets von Bildern der Kunst zu registrieren und – quasi reflexhaft – moralische Verdikte gegen ihre Urheber auszusprechen“, so Müller-Tamm. Sie insistiert auf dem Freiraum der Kunst.



KNUDELIG UND GUTMÜTIG – das sind zwei Haupteigenschaften der Comic-Figuren Abrax, Brabax und Califax, die Lona Rietschel erfunden hat. Foto: dpa

Mutter der Abrafaxe

Zum Tod der Berliner Comic-Zeichnerin Lona Rietschel

Die Berliner Comic-Zeichnerin Lona Rietschel, Schöpferin der beliebten Figuren Abrafaxe, ist im Alter von 84 Jahren gestorben, wie der Mosaik-Verlag mitteilte. Rietschel wollte ursprünglich Modezeichnerin werden, wechselte aber später zum Fach Zeichentrick. 1960 fing sie als Comic-Zeichnerin beim DDR-Mosaik-Verlag an, dessen Hefte Millionenauflagen erreichten. Ab Mitte der

1970er Jahre gab Rietschel den Abrafaxen „Abrax, Brabax und Califax“ Gestalt und ein freundliches Wesen.

2000 beendete Rietschel die Arbeit an den Heften. Im Laufe der Jahre zeichnete sie aber immer wieder Titelbilder für Sammelausgaben. Bis heute erscheinen die Mosaik-Comics monatlich. Zu DDR-Zeiten waren sie nur schwer zu bekommen. dpa

Ein Festival für „Neuen Heimatfilm“

Kultur- und Filmschaffende aus Bayern wollen ein Festival auf die Beine stellen, das sich dem Genre des „Neuen Heimatfilms“ widmet. Die „Biennale Bavaria International“ soll im Oktober 2019 in verschiedenen Kleinstädten Südost-Bayerns an den Start gehen und regelmäßig veran-

staltet werden, wie die Organisatoren gestern in München erklärten. Man habe sich absichtlich gegen Metropolen entschieden, um das eigentliche Zielpublikum nicht auszuschließen. Das Festival soll eine gute Woche dauern und in mindestens sechs Städten gleichzeitig stattfinden. Bisher gebe es in Deutschland noch keine derartige Veranstaltung. Zu den Unterstützern gehören unter anderem Ottfried Fischer und Lisa Fitz. dpa

Ehrendoktorwürde für Anselm Kiefer

Der Maler und Bildhauer Anselm Kiefer hat die Ehrendoktorwürde der Universität Freiburg erhalten. Damit würdigten Philologische und Philosophische Fakultät das Werk des Künstlers, teilte die Hochschule gestern mit. Dieser habe notwendige gesellschaftliche Debatten angestoßen, sagte Rektor Hans-Jochen Schwiewer.

Kiefer gilt als einer der bedeutendsten deutschen Künstler der Gegen-

wart. Er begann 1965 ein Studium der Rechtswissenschaften und der Romanistik an der Universität Freiburg. Parallel studierte er von 1966 bis 1968 Malerei bei Peter Dreher an der Außenstelle der Karlsruher Kunstakademie in Freiburg. Seinen internationa-

len Durchbruch hatte Kiefer 1980, als er gemeinsam mit Georg Baselitz die Bundesrepublik auf der Biennale in Venedig vertrat.

Charakteristisch für das Schaffen des in Frankreich lebenden Künstlers, der bei Rastatt aufgewachsen ist, ist die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit und die Reflexion christlich-jüdischer, mythologischer und kosmischer Themen. epd

Objekte aus 6 000 Jahren

Jubiläumsschau des Deutschen Ledermuseums in Offenbach/Main

Natürlich kommt auch die Jubiläumsschau nicht ohne das berühmteste Objekt des Hauses aus, das genau genommen ein Paar ist. Die weißen Turnschuhe des Politikers Joschka Fischer, als er am 12. Dezember 1985 in Wiesbaden zum hessischen Staatsminister für Umwelt und Energie vereidigt wurde – in Jeans, grobem Sakko und ohne Krawatte. Die Kleidung war ein klares Signal, dass die grüne Protestpartei sich nicht so schnell anpassen wollte.

Später schenkte Joschka Fischer die Schuhe dem Deutschen Ledermuseum (DLM) in Offenbach am Main, als er sich schon in Anzug, Krawatte und feinste Lederschuhe hüllte. Das Haus ist froh über solche ebenso spektakulären wie historisch aufschlussreichen Objekte, führt es doch schon seit geraumer Zeit ein Aschenputtel-Dasein inmitten der vielen Museen des Rhein-Main-Gebietes. Jetzt feiert es seine Gründung vor 100 Jahren mit einer sehenswerten Schau, die sich auf die drei Sammlungen stützt: das Deutsche Schuhmuseum, die angewandte Kunst und die Ethnologie.

DLM-Direktorin Inez Florschütz hat 130 Objekte aus 6 000 Jahren vereint, gilt doch Leder als eines der ältesten Werkstoffe der Welt. Freilich stellte Florschütz Paare zusammen, die im Dialog oder im Kontrast zueinander stehen. Joschka Fischers inzwischen etwas lädierten Turnschuhe stehen übrigens auf einem hohen Sockel, das Gegensatzpaar

auf dem Fußboden. Es handelt sich auch um weiße Turnschuhe, die eine große deutsche Firma seit 2016 in Zusammenarbeit mit einer Umweltschutzorganisation produziert, zu großen Teilen aus recyceltem Polyester und Meeresplastikmüll bestehend.

Den schicken Schuhen sieht man das nicht an, sie verbinden die Themen Nachhaltigkeit, Innovation und Mode

Fischers Turnschuhe als berühmtestes Objekt

miteinander. Damit gelingt der Schau ein guter Brückenschlag von Fischers rotzfrechem Auftritt zum heutigen Umgang mit der Umwelt. Das Ledermuseum hat also auch neue Materialien im Blick.

Freilich beginnt die Schau mit einem anderen Objektpaar, das als Wegmarke der Sammlungsgeschichte gilt. Der erste Ankauf von Museumsgründer Hugo Eberhardt war 1912 eine lederbezogene Truhe im Barockstil, die ihn fünf Jahre später zur Etablierung des Hauses inspirierte. Auf dieser Truhe steht nun die jüngste Erwerbung vor wenigen Wochen, ein dickes Nashorn, ein Ruffenspielzeug mit Lederflecken, das 1970 von der DDR-Spielzeugdesignerin Renate Müller angefertigt wurde. Die Schau vereint damit Objekte, die laut Florschütz „eine hohe Qualität besitzen, eine spannende Er-

werbungsgeschichte haben oder eine besondere Geschichte erzählen“.

So künden sogar eine Hutschachtel und ein Paar Hausschuhe von einer unglücklichen Liebe. Die Zylinderhutschachtel aus Kalbsleder hatte Johann Wolfgang Goethe bis ans Lebensende in Gebrauch, die dunkelgrünen Samtpantoffeln besaß Ulrike von Levetzow. Die 17-Jährige war die letzte, aber unerfüllte Liebe des 72-jährigen Dichters. Er hatte Ulrike 1821 in Marienbad kennengelernt und sich in sie verliebt, aber sie wies ihn ab. Im Ledermuseum kommen die beiden nun doch noch zusammen und erzählen ihre Geschichte anhand der Objekte.

Wenn der Besucher seine Blicke von den Objekten abwendet, wird er möglicherweise erschrecken über die beiden sehr spartanisch gehaltenen Ausstellungssäle. Doch Florschütz muss mit wenig Geld auskommen und arbeitet zudem hinter den Kulissen an einer Neukonzeption des Hauses. Diesen Wandlungsprozess zeigt sie auch an der einfachen Ausstattung – selbst die Vitri- nen wurden von DLM-Handwerkern umgebaut. Christian Huther

Service

Bis 25. Februar 2018 im Deutschen Ledermuseum Offenbach, Frankfurter Straße 86. Geöffnet: Dienstag bis Sonntag 10 bis 17 Uhr. Katalog 34 Euro. – Internet: www.ledermuseum.de.